

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Auswahl von Lessings Werken

Lessings Emilia Galotti - ein Trauerspiel in fünf Aufzügen

Lessing, Gotthold Ephraim

Gotha, 1827

Akt V

[urn:nbn:de:bsz:31-89127](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-89127)

rer ersten Eindrücke nie mächtig: aber nach der geringsten Uebertegung, in alles sich findend, auf alles gefaßt. Sie hält den Prinzen in einer Entfernung; sie spricht mit ihm in einem Tone — Rache nur, Ddoardo, daß wir wegkommen.

Ddoardo. Ich bin zu Pferde. — Was zu thun? — Doch, Madame, Sie fahren ja nach der Stadt zurück?

Drfina. Nicht anders.

Ddoardo. Hätten Sie wohl die Gewogenheit, meine Frau mit sich zu nehmen?

Drfina. Warum nicht? Sehr gern.

Ddoardo. Claudia, — (ihr die Gräfin bekannt machend) Die Gräfin Drfina; eine Dame von großem Verstande; meine Freundin, meine Wohlthäterin. — Du mußt mit ihr herein; um uns sogleich den Wagen heraus zu schicken. Emilia darf nicht wieder nach Guastalla. Sie soll mit mir.

Claudia. Aber — wenn nur — Ich trenne mich ungern von dem Kinde.

Ddoardo. Bleibt der Vater nicht in der Nähe? Man wird ihn endlich doch verlassen. Keine Einwendung! — Kommen Sie, gnädige Frau. (leise zu ihr) Sie werden von mir hören. — Komm Claudia. (er führt sie ab.)

Fünfter Aufzug.

(Die Scene bleibt.)

Erster Auftritt.

Marinelli. Der Prinz.

Marinelli. Hier, gnädiger Herr, aus diesem Fenster können Sie ihn sehen. Er geht die Arkade auf und nieder. — Eben biegt er ein;

Lessing. III. Zht. Emil. Gal.

er kommt — Nein, er kehrt wieder um. — Ganz einig ist er mit sich noch nicht. Aber um ein großes ruhiger ist er, — oder scheint er. Für uns gleich viel! — Natürlich! Was ihm auch beide Weiber in den Kopf gesetzt haben, wird er es wagen zu äußern? — Wie Battista gehört, soll ihm seine Frau den Wagen sogleich heraus senden. Denn er kam zu Pferde. — Geben Sie Acht, wenn er nun vor Ihnen erscheint, wird er ganz unterthänigst Eurer Durchsicht für den gnädigen Schutz danken, den seine Familie bey diesem so traurigen Zufalle hier gefunden; wird sich mit sammt seiner Tochter, zu fernerer Gnade empfehlen; wird sie ruhig nach der Stadt bringen, und es in tiefer Unterwerfung erwarten, welchen weitern Antheil Euer Durchsicht an seinem unglücklichen, lieben Mädchen zu nehmen geruhen wollen.

Prinz. Wenn er nun aber so zahm nicht ist? Und schwerlich, schwerlich wird er es seyn. Ich kenne ihn zu gut — Wenn er höchstens seinen Argwohn erstift, seine Wuth verbeißt: aber Emilian, anstatt sie nach der Stadt zu führen, mit sich nimmt? bey sich behält? oder wohl gar in ein Kloster, außer meinem Gebieth, verschließt? Wie dann?

Marinelli. Die fürchtende Liebe sieht weit. Wahrlich! — Aber er wird ja nicht —

Prinz. Wenn er nun aber! Wie dann? Was wird es uns dann helfen, daß der unglückliche Graf sein Leben darüber verloren?

Marinelli. Wozu dieser traurige Seitenblick? Vorwärts! denkt der Sieger: es fallen neben ihm Feind oder Freund. — Und wenn auch! Wenn er es auch wollte, der alte Weidhart, was Sie von ihm fürchten, Prinz: — (überlegend) Das geht! Ich hab' es! — Weiter als zum Wol-

ten, soll er es gewiß nicht bringen. Gewiß nicht! — Aber daß wir ihn nicht aus dem Gesichte verlieren. — (tritt wieder ans Fenster) Bald hätt' er uns überrascht! Er kömmt. — Lassen Sie uns ihm noch ausweichen: und hören Sie erst, Prinz, was wir auf den zu befürchtenden Fall thun müssen.

Prinz. (drohend) Nur Marinelli! —

Marinelli. Das unschuldigste von der Welt!

Zweiter Auftritt.

Doardo Galotti.

Noch niemand hier? — Gut; ich soll noch kälter werden. Es ist mein Glück. — Nichts verächtlicher als ein aufbrausender Jünglingskopf mit grauen Haaren! Ich hab' es mir so oft gesagt. Und doch ließ ich mich fortreißen: und von wem? Von einer Eifersüchtigen; von einer für Eifersucht Wahnsüchtigen. — Was hat die gekränkte Tugend mit der Rache des Lasters zu schaffen? Jene allein hab' ich zu retten. — Und deine Sache, — mein Sohn! mein Sohn! — Weinen konnt' ich nie; — und will es nun nicht erst lernen — deine Sache wird ein ganz Anderer zu seiner machen! Genug für mich, wenn dein Mörder die Frucht seines Verbrechens nicht genießt. — Dieß martere ihn mehr, als das Verbrechen! Wenn nun bald ihn Sättigung und Ekel von Lüsten zu Lüsten treiben; so vergälte die Erinnerung, diese eine Lust nicht gebüßet zu haben, ihm den Genuß aller! In jedem Traume führe der blutige Bräutigam ihm die Braut vor das Bett; und wenn er dennoch den wohlhlustigen Arm nach ihr ausstreckt: so hör' er plötzlich das Hohngelächter der Hölle, und erwache.

Dritter Auftritt.

Marinelli. Ddoardo Galotti.

Marinelli. Wo blieben Sie, mein Herr?
wo blieben Sie?

Ddoardo. War meine Tochter hier?

Marinelli. Nicht sie: aber der Prinz.

Ddoardo. Er verzeihe. — Ich habe die
Gräfin begleitet.

Marinelli. Nun?

Ddoardo. Die gute Dame!

Marinelli. Und Ihre Gemahlin?

Ddoardo. Ist mit der Gräfin; — um uns
den Wagen sogleich heraus zu senden. Der Prinz
vergönne nur, daß ich mich so lange mit meiner
Tochter noch hier verweile.

Marinelli. Wozu diese Umstände? Würde
sich der Prinz nicht ein Vergnügen daraus ge-
macht haben, sie beide, Mutter und Tochter,
selbst nach der Stadt zu bringen?

Ddoardo. Die Tochter wenigstens würde
diese Ehre haben verbitten müssen.

Marinelli. Wie so?

Ddoardo. Sie soll nicht mehr nach Guastalla.

Marinelli. Nicht? und warum nicht?

Ddoardo. Der Graf ist todt.

Marinelli. Um so viel mehr. —

Ddoardo. Sie soll mit mir.

Marinelli. Mit Ihnen?

Ddoardo. Mit mir. Ich sage Ihnen ja,
der Graf ist todt. — Wenn Sie es noch nicht
wissen. — Was hat sie nun weiter in Guastalla
zu thun? — Sie soll mit mir.

Marinelli. Allerdings wird der künftige
Aufenthalt der Tochter einzig von dem Willen
des Vaters abhängen. Nur vors erste —

Ddoardo. Was vors erste?

Marinelli. Werden Sie wohl erlauben müssen, Herr Oberster, daß sie nach Guastalla gebracht wird.

Eduardo. Meine Tochter? nach Guastalla gebracht wird? und warum?

Marin. Warum? Erwägen Sie doch nur. —

Eduardo. (hitzig) Erwägen! Ich erwäge, daß hier nichts zu erwägen. — Sie soll, sie muß mit mir.

Marinelli. O, mein Herr, — was brauchen wir uns hierüber zu ereifern? Es kann seyn, daß ich mich irre; daß es nicht nöthig ist, was ich für nöthig halte. — Der Prinz wird es am besten zu beurtheilen wissen. Der Prinz entscheide. — Ich geh' und hole ihn.

Vierter Auftritt.

Eduardo Galotti.

Wie? — Nimmermehr — Mir vorschreiben, wo sie hin soll? — Mir sie vorenthalten? — Wer will das? Wer darf das? — Der hier alles darf, was er will? Gut, gut; so soll er sehen, wie viel auch ich darf, ob ich es schon nicht dürfte! Kurzsichtiger Wütherrich! Mit dir will ich es wohl aufnehmen. Wer kein Gesetz achtet, ist eben so mächtig, als wer kein Gesetz hat. Das weißt du nicht? Komm an! komm an! — Aber, sieh da! Schon wieder; schon wieder rennet der Zorn mit dem Verstande davon. — Was will ich? Erst müßt' es doch geschehen seyn, worüber ich tobe. Was plaudert nicht eine Hoffschranze! Und hätte ich ihn doch nur plaudern lassen! Hätte ich seinen Vorwand, warum sie wieder nach Guastalla soll, doch nur angehört! — So könnte ich mich jetzt auf eine Antwort gefaßt machen. — Zwar auf welchen kann mir eine fehlen? — Sollte sie mir aber fehlen; sollte sie — Man kömmt. Ruhig, alter Knabe, ruhig.

Fünfter Auftritt.

Der Prinz, Marinelli, Dvardo Gal.

Prinz. Ah, mein lieber, rechtschaffner Galotti. — so etwas muß auch geschehen, wenn ich Sie bey mir sehen soll. Um ein Geringeres thun Sie es nicht. Doch keine Vorwürfe!

Dvardo. Gnädiger Herr, ich halte es in allen Fällen für unanständig, sich zu seinem Fürsten zu drängen. Wen er kennt, den wird er fordern lassen, wenn er seiner bedarf. Selbst jetzt bitte ich um Verzeihung —

Prinz. Wie manchem andern wollte ich diese stolze Bescheidenheit wünschen! — Doch zur Sache. Sie werden begierig seyn, Ihre Tochter zu sehen. Sie ist in neuer Umrube, wegen der plötzlichen Entfernung einer so zärtlichen Mutter. — Wozu auch diese Entfernung? Ich wartete nur, daß die liebenswürdige Emilie sich völlig erholet hätte, um beide im Triumphe nach der Stadt zu bringen. Sie haben mir diesen Triumph um die Hälfte verkümmert; aber ganz werde ich mir ihn nicht nehmen lassen.

Dvardo. Zu viel Gnade! — Erlauben Sie, Prinz, daß ich meinem unglücklichen Kinde alle die mannichfaltigen Kränkungen erspare, die Freund und Feind. Mitleid und Schadensfreude in Quastalla für sie bereit halten.

Prinz. Um die süßen Kränkungen des Freundes und des Mitleids, würde es Grausamkeit seyn, sie zu bringen. Daß aber die Kränkungen des Feindes und der Schadensfreude sie nicht erreichen sollen; dafür, lieber Galotti, lassen Sie mich sorgen.

Dvardo. Prinz, die väterliche Liebe theilet ihre Sorgen nicht gern. — Ich denke, ich weiß es, was meiner Tochter in ihren jetzigen

Umständen einzig ziemet. — Entfernung aus der Welt; — ein Kloster. — sobald als möglich.

Prinz. Ein Kloster?

Doardo. Bis dahin weine sie unter den Augen ihres Vaters.

Prinz. So viel Schönheit soll in einem Kloster verblühen? — Darf eine einzige fehlgeschlagene Hoffnung uns gegen die Welt so unversöhnlich machen? — Doch allerdings: dem Vater hat niemand einzureden. Bringen Sie Ihre Tochter, Galotti, wohin Sie wollen.

Doardo. (gegen Marinelli) Nun, mein Herr?

Marin. Wenn Sie mich so gar auffodern! —

Doardo. O mit nichten, mit nichten.

Prinz. Was haben Sie beide?

Doardo. Nichts, gnädiger Herr, nichts. — Wir erwägen bloß, welcher von uns sich in Ihnen geirret hat.

Prinz. Wie so? — Reden Sie, Marinelli.

Marinelli. Es geht mir nahe, der Gnade meines Fürsten in den Weg zu treten. Doch wenn die Freundschaft gebietet, vor allem in ihm den Richter aufzufodern —

Prinz. Welche Freundschaft? —

Marin. Sie wissen, gnädiger Herr, wie sehr ich den Grafen Appiani liebte; wie sehr unser beider Seelen in einander verwebt schienen —

Doardo. Das wissen Sie, Prinz? So wissen Sie es wahrlich allein,

Marinelli. Von ihm selbst zu seinem Rächer bestellet —

Doardo. Sie?

Marinelli. Fragen Sie nur Ihre Gemahlin. Marinelli, der Name Marinelli war das letzte Wort des sterbenden Grafen; und in einem Tone! in einem Tone! — Daß er mir nie aus dem Gehöre komme dieser schreckliche

Lon, wenn ich nicht alles anwende, daß seine Mörder entdeckt und bestraft werden!

Prinz. Rechnen Sie auf meine kräftigste Mitwirkung.

Dvardo. Und meine heißesten Wünsche! — Gut, gut! — Aber was weiter?

Prinz. Das frag' ich, Marinelli.

Marinelli. Man hat Verdacht, daß es nicht Räuber gewesen, welche den Grafen angefallen.

Dvardo. (höhnisch) Nicht? wirklich nicht?

Marinelli. Daß ein Nebenbuhler ihn aus dem Wege räumen lassen.

Dvardo. (bitter) Ey! Ein Nebenbuhler?

Marinelli. Nicht anders.

Dvardo. Nun dann, — Gott verdamme ihn den meuchelmörderschen Buben!

Marinelli. Ein Nebenbuhler, und ein begünstigter Nebenbuhler —

D. Was? ein begünstigter? Was sagen Sie?

Mar. Nichts, als was das Gerüchte verbreitet.

Dvardo. Ein begünstigter? von meiner Tochter begünstiget?

Marinelli. Das ist gewiß nicht. Das kann nicht seyn. Dem widersprech' ich, trotz Ihnen — Aber bey dem allen, gnädiger Herr. — Denn das gegründetste Vorurtheil wieget auf der Wage der Gerechtigkeit so viel als nichts — bey dem allen wird doch nicht umbin können, die schöne Unglückliche darüber zu vernehmen.

Prinz. Ja wohl, allerdings.

Marinelli. Und wo anders? wo kann das anders geschehen, als in Guastalla?

Prinz. Da haben Sie Recht, Marinelli; da haben Sie Recht. — Ja so: das verändert die Sache, lieber Galotti. Nicht wahr? Sie sehen selbst —

Dvardo. O ja, ich sehe — Ich sehe, was ich sehe. — Gott! Gott!

Prinz. Was ist Ihnen? was haben Sie mit sich?
 Ddoardo. Daß ich es nicht vorausgesehen, was ich da sehe. Das ärgert mich: weiter nichts —
 Nun ja; sie soll wieder nach Guastalla. Ich will sie wieder zu ihrer Mutter bringen: und bis die strengste Untersuchung sie frey gesprochen, will ich selbst aus Guastalla nicht weichen. Denn wer weiß, — (mit einem bitteren Lachen) wer weiß, ob die Gerechtigkeit nicht auch nöthig findet, mich zu vernehmen.

Marinelli. Sehr möglich! In solchen Fällen thut die Gerechtigkeit lieber zu viel, als zu wenig. — Daher fürchte ich sogar —

Prinz. Was? was fürchten Sie?

Mar. Man werde vor der Hand nicht verstat- ten können, daß Mutter und Tochter sich sprechen.

Ddoardo. Sich nicht sprechen?

Marinelli. Man werde genöthigt seyn, Mutter und Tochter zu trennen.

Ddoardo. Mutter und Tochter zu trennen?

Marinelli. Mutter und Tochter und Vater.

Die Form des Verhörs erfordert diese Vorsich- tigkeit schlechterdings. Und es thut mir leid, gnädiger Herr, daß ich mich gezwungen sehe, ausdrücklich darauf anzutragen, wenigstens Em- ilien in eine besondere Verwahrung zu bringen.

Ddoard. Besondere Verwahrung? — Prinz!

Prinz! — Doch ja; freylich, freylich! Ganz recht: in eine besondere Verwahrung! Nicht Prinz? nicht? — O wie fein die Gerechtigkeit ist! Vortrefflich! (fährt schnell nach dem Schub- sacke, in welchem er den Dolch hat.)

Prinz. (schmeichelhaft auf ihn zutretend)

Fassen Sie sich, lieber Galotti —

Ddoardo. (bey Seite, indem er die Hand leer wieder heraus zieht) Das sprach sein Engel!

Prinz. Sie sind irrig; Sie verstehen ihn

nicht. Sie denken bey dem Worte Verwahrung, wohl gar an Gefängniß und Kerker.

Doardo. Lassen Sie mich daran denken: und ich bin ruhig!

Prinz. Kein Wort von Gefängniß, Marinelli! Hier ist die Strenge der Gesetze mit der Achtung gegen unbeschränkte Tugend leicht zu vereinigen. Wenn Emilia in besondere Verwahrung gebracht werden muß: so weiß ich schon — die alleranständigste. Das Haus meines Kanzlers. — Keinen Widerpruch, Marinelli! — Da will ich sie selbst hinbrinnen, da will ich sie der Aufsicht einer der würdigsten Damen übergeben. Die soll mir für sie bürgen, haften. — Sie gehen zu weit, Marinelli, wirklich zu weit, wenn Sie mehr verlangen. — Sie kennen doch, Galotti, meinen Kanzler Grimaldi, und seine Gemahlin?

Doardo. Was soll' ich nicht? Sogar die liebenswürdigen Töchter dieses edeln Paares kenn' ich. Wer kennt sie nicht? — (zu Marinelli) Nein, mein Herr, geben Sie das nicht zu. Wenn Emilia verwahrt werden muß: so müßte sie in den tiefsten Kerker verwahrt werden. Dringen Sie darauf; ich bitte Sie. — Ich Thor, mit meiner Bitte! Ich alter Geck! — Ja wohl hat sie Recht die gute Sibylle: Wer über gewisse Dinge seinen Verstand nicht verlieret, der hat keinen zu verlieren!

Prinz. Ich verstehe sie nicht. — Lieber Galotti, was kann ich mehr thun? — Lassen Sie es dabey: ich bitte Sie. — Ja, ja, in das Haus meines Kanzlers! da soll sie hin; da bring' ich sie selbst hin; und wenn ihr da nicht mit der äußersten Achtung begegnet wird, so hat mein Wort nichts gegolten. Aber sorgen Sie nicht — Daben bleibt es! dabey bleibt es! — Sie selbst, Galotti, mit sich können es halten, wie Sie wol-

ten. Sie können uns nach Guastalla folgen; Sie können nach Sabionetta zurückkehren: wie Sie wollen. Es wäre lächerlich, Ihnen vorzuschreiben. — Und nun, auf Wiedersehen, lieber Galotti! — Kommen Sie, Marinelli: es wird spät.

Edoardo. (Der in tiefen Gedanken gestanden.) Wie? so soll ich sie gar nicht sprechen meine Tochter? Auch hier nicht? — Ich lasse mir alles gefallen; ich finde ja alles ganz vorzüglich. Das Haus eines Kanzlers ist natürlicher Weise eine Freystadt der Tugend. O, gnädiger Herr, bringen Sie ja meine Tochter dahin; nirgends anders als dahin. — Aber sprechen wollen' ich sie doch gerne vorher. Der Tod des Grafen ist ihr noch unbekannt. Sie wird nicht begreifen können, warum man sie von ihren Aeltern trennet. Ihr jenen auf gute Art beizubringen; sie dieser Trennung wegen zu beruhigen: — muß ich sie sprechen, gnädiger Herr, muß ich sie sprechen.

Prinz. So kommen Sie denn —

Edoardo. O, die Tochter kann auch wohl zu dem Vater kommen. — Hier, unter vier Augen, bin ich gleich mit ihr fertig. Senden Sie mir sie nur, gnädiger Herr.

Prinz. Auch das! — O Galotti, wenn Sie mein Freund, mein Führer, mein Vater seyn wollten! (Der Prinz und Marinelli gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Edoardo Galotti.

(Ihm nachsehend; nach einer Pause) Warum nicht? — Herzlich gern — Ha! ha! ha! — (blickt wild umher) Wer lacht da? — Bey Gott, ich glaub', ich war es selbst. — Schon recht! Lustig, lustig. Das Spiel geht zu Ende. So, oder so! — Aber — (Pause) wenn sie mit ihm sich ver-

flünde? Wenn es das alltägliche Possenspiel wäre? — Wenn sie es nicht werth wäre, was ich für sie thun will? — (Pause) Für sie thun will? Was will ich denn für sie thun? — Hab' ich das Herz, es mir zu sagen? — Da denke' ich so was: So was, was sich nur denken läßt! — Gräßlich! Fort, fort! Ich will sie nicht erwarten. Nein! — (gegen den Himmel) Wer sie unschuldig in diesen Abgrund gestürzt hat, der ziehe sie wieder heraus. Was braucht er meine Hand dazu? Fort! (er will gehen, und sieht Emiliens kommen) Zu spät! Ah! er will meine Hand; er will sie!

Siebenter Auftritt.

Emilia. Ddoardo.

Emilia. Wie? Sie hier, mein Vater? — Und nur Sie? — Und meine Mutter? nicht hier? — Und der Graf? nicht hier? — Und Sie so unruhig, mein Vater?

Ddoardo. Und du so ruhig, meine Tochter?

Em. Warum nicht, mein Vater? — Entweder ist nichts verloren: oder alles. Ruhig seyn können, und ruhig seyn müssen: kömmt es nicht auf eines?

Dd. Aber, was meynest du, daß der Fall ist?

Emilia. Daß alles verloren ist; — und daß wir wohl ruhig seyn müssen, mein Vater.

Ddoardo. Und du wärest ruhig, weil du ruhig seyn mußt? — Wer bist du? Ein Mädchen? und meine Tochter? So sollte der Mann, und der Vater sich wohl vor dir schämen? — Aber laß doch hören: was nennest du, alles verloren? — daß der Graf todt ist?

Emilia. Und warum er todt ist! Warum! — Ha, so ist es wahr, mein Vater? So ist sie wahr die ganze schreckliche Geschichte, die ich in dem nassen und wilden Auge meiner Mutter las? — Wo ist meine Mutter? Wo ist sie hin, mein Vater?

Doardo. Voraus; — wann wir anders ihr nachkommen.

Emilia. Je eher, je besser. Denn wenn der Graf todt ist; wenn er darum todt ist — darum! was verweilen wir noch hier? Lassen Sie uns fliehen, mein Vater.

Doardo. Fliehen? — Was hätt' es dann für Noth? — Du bist, du bleibst in den Händen deines Räubers.

Emilia. Ich bleibe in seinen Händen?

Doardo. Und allein; ohne deine Mutter; ohne mich.

Emilia. Ich allein in seinen Händen? — Nimmermehr, mein Vater. — Oder Sie sind nicht mein Vater. — Ich allein in seinen Händen? — Gut, lassen Sie mich nur; lassen Sie mich nur. — Ich will doch sehn, wer mich hält, — wer mich zwingt, — wer der Mensch ist, der einen Menschen zwingen kann.

Doardo. Ich meyne, du bist ruhig, mein Kind.

Em. Das bin ich. Aber was nennen Sie ruhig sehn? Die Hände in den Schooß legen? Leiden, was man nicht sollte? Dulden, was man nicht dürste?

Doardo. Ha! wenn du so denkst! — Laß dich umarmen, meine Tochter! — Ich hab' es immer gesagt: das Weib wollte die Natur zu ihrem Meisterstück machen. Aber sie vergriff sich im Thone; sie nahm ihn zu fein. Sonst ist alles besser an Euch, als an uns. — Ha, wenn das deine Ruhe ist: so habe ich meine in ihr wiedergefunden! Laß dich umarmen, meine Tochter! — Denke nur; unter dem Vorwande einer gerichtlichen Untersuchung, — o des höllischen Gaukelspieles! — reißt er dich aus unsern Armen, und bringt dich zur Grimaldi.

Emilia. Reißt mich? bringt mich? — Will mich reißen, will mich bringen: will! will! —

Als ob wir, wir keinen Willen hätten, mein Vater!

Edoardo. Ich ward auch so wüthend, daß ich schon nach diesem Dolche griff, (ihn herausziehend) um einem von beiden — beiden! — das Herz zu durchstoßen.

Emilia. Um des Himmelswillen nicht, mein Vater! — Dieses Leben ist alles, was die Lasterhaften haben. — Mir, mein Vater, mir geben Sie diesen Dolch.

Edoardo. Kind, es ist keine Haarnadel.

Emilia. So werde die Haarnadel zum Dolche! — Gleichviel.

Edoardo. Was? Dabin wäre es gekommen? Nicht doch; nicht doch! Besinne dich. — Auch du hast nur Ein Leben zu verlieren.

Emilia. Und nur Eine Unschuld!

Edoardo. Die über alle Gewalt erhaben ist. —

Emilia. Aber nicht über alle Verführung. — Gewalt! Gewalt! wer kann der Gewalt nicht trotzen? Was Gewalt heißt, ist nicht: Verführung ist die wahre Gewalt. — Ich habe Blut, mein Vater: so jugendliches, so warmes Blut, als eine. Auch meine Sinne, sind Sinne. Ich stehe für nichts. Ich bin für nichts gut. Ich kenne das Haus der Grimaldi. Es ist das Haus der Freude. Eine Stunde da, unter den Augen meiner Mutter; — und es erhob sich so mancher Tumult in meiner Seele, den die strengsten Uebungen der Religion kaum in Wochen besänftigen konnten! — Der Religion! Und welcher Religion? — Nichts Schlimmers zu vermeiden, sprangen Tausende in die Fluthen, und sind Heilige! — Geben Sie mir, mein Vater, geben Sie mir diesen Dolch.

Edo. Und wenn du ihn kenntest diesen Dolch! —

Em. Wenn ich ihn auch nicht kenne! — Ein

unbekannter Freund, ist auch ein Freund. — Geben Sie mir ihn, mein Vater; geben Sie mir ihn.

Doardo. Wenn ich dir ihn nun gebe — da! (gibt ihr ihn.)

Em. Und da! (im Beariffe sich damit zu durchstoßen, reißt der Vater ihr ihn wiederaus der Hand),
Doardo. Sieh, wie rasch! — Nein, das ist nicht für deine Hand.

Emilia. Es ist wahr, mit einer Haarnadel soll ich — (sie fährt mit der Hand nach dem Haare, eine zu suchen, und bekommt die Rose zu fassen.) Du noch hier? — Herunter mit dir! Du gehörst nicht in das Haar Einer, — wie mein Vater will, daß ich werden soll!

Doardo. O, meine Tochter! —

Emilia. O, mein Vater, wenn ich Sie erriethe! — Doch nein; das wollen Sie auch nicht. Warum zauderten Sie sonst? — (in einem bittern Tone, während das sie die Rose zerplückt) Ehedem wohl gab es einen Vater, der seine Tochter von der Schande zu retten, ihr den ersten den besten Stahl in das Herz senkte — ihr zum zweiten das Leben gab. Aber alle solche Thaten sind von ehedem! Solcher Väter giebt es keinen mehr!

Doardo. Doch, meine Tochter, doch! (indem er sie durchsicht) — Gott, was hab' ich gethan! (sie will sinken, und er faßt sie in seine Arme.)

Emilia. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm sie entblättert. — Lassen Sie mich sie küssen diese väterliche Hand.

Achter Auftritt.

Der Prinz. Marinelli. Die Vorigen.

Prinz. (im Hereinkommen) Was ist das? — Ist Emilia nicht wohl?

Doardo. Sehr wohl; sehr wohl!

Prinz (indem er näher kommt.) Was seh' ich? — Entsetzen!



Marinelli. Was mit!

Fr. Graufamer Vater, was haben Sie gethan?
 Ddward. Eine Rose gebrochen, ehe der Sturm
 sie entblättert. — War es nicht so, meine Tochter?

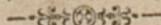
Emilia. Nicht Sie, mein Vater — Ich
 selbst — ich selbst —

Ddward. Nicht du meine Tochter; —
 nicht du! — Gehe mit keiner Unwahrheit aus
 der Welt. Nicht du, meine Tochter! Dem Va-
 ter, dein unglücklicher Vater!

Emilia. Ah — mein Vater — sie stirbt,
 und er legt sie sanft auf den Boden.)

Ddward. Zieh hin! — Nun da, Prinz!
 Gefällt sie Ihnen noch? Reizt sie noch Ihre Lüfte?
 Noch, in diesem Blute, das wider Sie um Rache
 schreiet? (nach einer Pause) Aber Sie erwarten,
 wo das alles hinaus soll? Sie erwarten vielleicht,
 daß ich den Stahl wider mich selbst kehren werde,
 um meine That wie eine schale Tragödie zu be-
 schließen? — Sie irren sich. Hier! (indem er ihm
 den Dolch vor die Füße wirft) Hier liegt er, der
 blutige Zeuge meines Verbrechen! Ich gehe und
 liefere mich selbst in das Gefängniß. Ich gehe,
 und erwarte Sie, als Richter. — Und dann dort —
 erwarte ich Sie vor dem Richter unser Aller!

Prinz. (nach einigem Stillschweigen, unter
 welchem er den Körper mit Entsetzen und Ver-
 zweiflung betrachtet, zu Marinelli) Hier! heb'
 ihn auf. — Nun? Du bedenkst dich? — Glen-
 der — (indem er ihn den Dolch aus der Hand
 reißt.) Nein, dein Blut soll mit diesem Blute
 sich nicht mischen. — Geh, dich auf ewig zu
 verbergen! — Geh! sag' ich. — Gott! Gott! —
 Ist es, zum Unglücke so mancher, nicht genug,
 daß Fürsten Menschen sind: müssen sich auch
 noch Teufel in ihren Freund verstellen?



Sie gethan?
der Sturm
Lichter?
er — Ich

ochter; —
rheit aus
Dein Va:

sie stirbt,

na, Prinz!
Ihre Lüfte?
um Rache
erwarten,
vielleicht,
hren werde,
die zu be-
dem er ihu
egt er, der
ch gehe und
Ich gehe,
ann dort —
Aller!

igen, unter
und Ber-
Hier! heb'
? — Glanz
der Hand
esem Blute
af ewig zu
! Gott! —
icht genug,
i sich auch
en?

